Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 107 (2013)

Heft: 2

Artikel: Erste Schule für gehörlose Kinder in der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923832

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

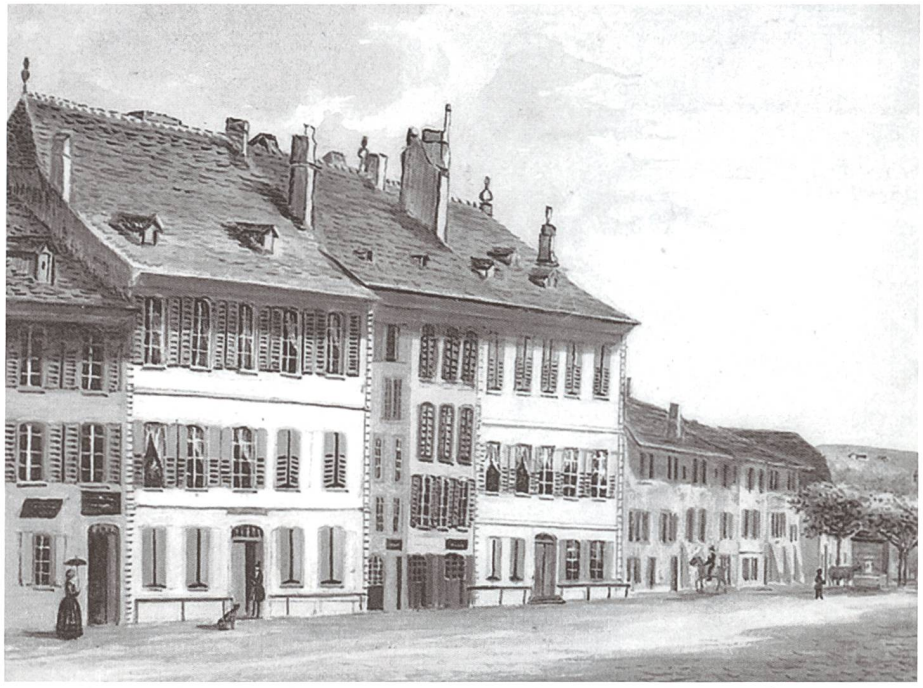
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erste Schule für gehörlose Kinder in der Schweiz



Das Gemälde von Valérie Pavid-Naef von 1846 zeigt das Institut des sourds-muets in Yverdon (Sicht von der Rue de la Plaine); in Privatbesitz.

Pestalozzi-Denkmal in Yverdon.

Im Juli 1813 ist in Yverdon die erste Schule für gehörlose Kinder in der Schweiz auf Initiative von Johann Konrad Naef eröffnet worden. Wichtige Impulse für die Gründung dieser Institution gingen von Johann Heinrich Pestalozzi aus. Es war Pestalozzi ein Anliegen, Bildung auch für behinderte Kinder zugänglich zu machen. Lange Zeit interessierte man sich überhaupt nicht für gehörlose Kinder. Man fragte sich seinerzeit sogar, ob es sich bei ihnen effektiv auch um menschliche Wesen handeln könne, die fähig seien nachzudenken und über Verstand verfügten. Noch 1870 hielt man gehörlose Menschen oft für dumm und bildungsunfähig.

Johann Heinrich Pestalozzi und gehörlose Kinder

Im Jahr 1802 hatte Johann Heinrich Pestalozzi in Paris das «Institut royal pour enfants sourds-muets» besucht. Er war sehr beeindruckt davon. Zwei Jahre später erhielt er in Münchenbuchsee Besuch von Dr. Peter-Atke Castberg aus Dänemark, der durch ganz Europa reiste, um die Lebenssituation von gehörlosen Menschen zu erforschen.

Wesentlich dafür, dass sich Pestalozzi auch gehörloser Kinder annahm, war aber wohl bestimmt auch der Umstand, dass er im Schloss von Yverdon, wo er eine eigene Schule betrieb, tagtäglich mit dem gehörlosen Buben Jakob Krüsi, dem Sohn seiner treuen Mitarbeiterin Lisbeth Krüsi, zu tun hatte. Pestalozzi behandelte Jakob wie seinen eigenen Sohn und suchte nach einer Lösung ihn angemessen ausbilden zu können. All diese Faktoren ermutigten Pestalozzi schliesslich dazu, einen Versuch zu wagen, sich speziell der Ausbildung gehörloser Kinder anzunehmen.

In diesem Zusammenhang nahm er Kontakt zu Johann Konrad Ulrich aus Zürich auf.

Wann man in der Schweiz begann sich um gehörlose Kinder zu sorgen

Pestalozzi war aber nicht der Erste, der sich in der Schweiz mit dem Schicksal Gehörloser beschäftigte. Schon vor ihm nahmen sich Menschen hörbehinderter Kinder speziell an.

In Zürich sorgte Pfarrer Heinrich Keller seit 1777 für zwei gehörlose Kinder. Er kannte Johann Konrad Ulrich, der nach Aufenthalten in Leipzig und Paris in Zürich eine Institution für Gehörlose gründen wollte. Speziell zu diesem Zweck engagierte er Johann Konrad Naef, der im Alter von 16 Jahren seine Eltern verloren hatte. Pestalozzi erhielt Kenntnis von den Aktivitäten von Ulrich und Naef und kontaktierte Ulrich im Herbst 1806. Allerdings konnten die Pläne von Ulrich damals in Zürich eine Gehörlosenschule zu gründen, im beginnenden 19. Jahrhundert nicht realisiert werden. So kam Johann Konrad Naef im Jahr 1809 in Yverdon an, wo Pestalozzi wirkte. Pestalozzi beauftragte Naef in der Folge, den gehörlosen Buben Louis Charles zu unterrichten. Naef verrichtete diese Aufgabe mit viel Talent und Feinspürigkeit. 1812 kam dann noch ein zweiter gehörloser Knabe hinzu, Constant de Goumoëns, um dessen Erziehung und Bildung sich Naef ebenfalls mit viel Empathie und Engagement kümmerte.

Johann Konrad Naef, der Gründer der ersten Gehörlosenschule in Yverdon

Dank dieser Erfolge, welche Naef mit der Erziehung und Bildung von Louis Charles und Constant de Goumoëns erzielen konnte, wollten ihm mehrere Eltern aus dem Kanton Waadt und dem benachbarten Frankreich gerne ihre gehörlosen Kinder

Johann Heinrich Pestalozzi
1792 erklärte ihn die französische Nationalversammlung als einzigen Schweizer zum französischen Ehrenbürger. In den Wirren der helvetischen Revolution (Einmarsch der Franzosen 1798) stellte sich Pestalozzi der neuen helvetischen Regierung zur Verfügung, einerseits durch publizistische Tätigkeit (Redaktor am Helvetischen Volksblatt), andererseits durch die Führung eines Waisen- und Armenhauses in Stans. wo er grundlegende pädagogische Erfahrungen machen konnte. Im folgenden Jahr gründete er sein berühmtes Erziehungsinstitut im Schloss Burgdorf, wo er eine eigene Unterrichts- und Erziehungsmethode entwickelte und theoretisch begründete (Hauptwerk: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt). 1804 verlegte Pestalozzi sein Institut nach Yverdon-les-Bains, wo er – gemeinsam mit einer Reihe bedeutender Mitarbeiter – seine Methode weiterentwickelte und in zahlreichen Schriften (beispielsweise An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes, 1815, und Schwanengesang, 1825) publizierte. Im Wesentlichen forderte seine 'Idee der Elementarbildung' eine naturgemässe Erziehung und Bildung, die die Kräfte und Anlagen des Kopfs (intellektuelle Kräfte), des Herzens (sittlich-religiöse Kräfte) und der Hand (handwerkliche Kräfte) in Harmonie entfaltet.

anvertrauen. Seine Methoden waren ja die gleichen wie jene des berühmten Pestalozzi. So gründete Johann Konrad Naef am 1. Juli 1813 mit Zustimmung von Pestalozzi ein spezielles Institut für gehörlose Kinder ebenfalls in Yverdon, das aber absolut unabhängig von der im Schloss von Yverdon untergebrachten Einrichtung von Pestalozzi war.

Naef behandelte seine Schüler mit viel Zuwendung – ganz im Sinne von Pestalozzi. Er versuchte in ihnen die Empfindungen von Liebe, Dankbarkeit und Gottvertrauen zu wecken. Zwanzig Jahre lang amtete Naef als Direktor dieser neuen Einrichtung für hörbehinderte Kinder mit viel Engagement und Pioniergeist. Immer wieder machten ihm Geldsorgen zu schaffen. Die finanzielle Lage der jungen Schule war oftmals prekär, und die Zukunft ausgesprochen ungewiss.

Werdegang der Schule nach dem Tode Naefs

Nach dem Ableben von Naef im Jahre 1832 übernahm seine Frau, Charlotte Naef-Scherer, seine Nachfolge als Direktorin für die nächsten fünfzehn Jahre. Es war damals keine leichte Zeit für eine Witwe, eine solche Institution zu leiten. 1847 trat dann der Sohn, Charles Nef, in die Fussstapfen seiner Eltern und wurde Direktor. Das Institut war ein richtiggehendes Familienunternehmen, in welches alle Familienangehörigen jahrzehntelang sehr viel Herzblut investierten. Denn Charles Naef wurde berufen, wichtige Aufgaben in der Öffentlichkeit bzw. Politik zu übernehmen. Diese Funktionen liessen es nicht zu, dass er die anspruchsvollen Tätigkeiten als Schulleiter weiterhin hätte ausüben können. Da das Institut bis zu diesem Zeitpunkt in Privatbesitz der Familie Naef befindlichen Gebäuden untergebracht war, musste für die Schule ein neuer Standort gesucht werden. Dieser wurde in Moudon gefunden, wo das Institut im Jahre 1869 im Château von Carrouge einziehen konnte. Das Direktorium wurde auf diesen Zeitpunkt hin in die Hände von Emile-Constant Rollier übergeben.

Verdankenswerte Pionierleistung von Naef

Naef und seine Pionierleistung sind im Ausland fast bekannter als in der Schweiz selbst. Während fünfzig Jahren genoss die erste in der Schweiz bestehende Schule für gehörlose Kinder in Yverdon einen ausgezeichneten Ruf. Zahlreiche gehörlose Kinder und Jugendliche aus der Westschweiz aber auch dem französischsprachigen Ausland

Johann Konrad Naef (1789 – 1832), der erste Direktor des Instituts für gehörlose Kinder in Yverdon (Lithographie nach einem Ölbild – Privatbesitz).

Ein weiteres Gemälde von Valérie Pavid-Naef von 1846 zeigt ein paar Schüler im Garten des in Yverdon im Jahre 1813 gegründeten Instituts des sourds-muets an der Rue de la Plaine [Privatbesitz].

wurden in dieser Einrichtung aufgenommen, wo sie unterrichtet wurden und ein Rüstzeug erhielten, mit der einschneidenden Behinderung der Gehörlosigkeit umzugehen sowie Wege zu finden aus der sie sonst stark umgebenden Isolation ausbrechen zu können.

Dass Bildung nicht allein auf Wissensvermittlung ausgerichtet sein kann, sondern auch den Umgang miteinander und die seelische Befindlichkeit mit umfassen muss, ist das grosse Verdienst von Johann Heinrich Pestalozzi. Seine Leitgedanken beruhen auf dem Motto «Kopf, Hand, Herz». Auf diesen drei Säulen hat die Familie Naef, welche die erste Gehörlosenschule in der Schweiz betrieben hat, all ihre Aktivitäten abgestützt. Durch das anerkennenswerte Wirken an der Schule in Yverdon, wurde die Lebensqualität gehörloser Menschen in der Schweiz massgeblich erhöht. Es war in dieser Zeit allgemein anerkannt – und das ist das Verdienst Pestalozzis – dass neben der Kopflastigkeit eben vor allem auch emotionale Komponenten eine Rolle spielen, damit Menschen, ein zufriedenes und sinnerfülltes Leben führen können. Und darauf war das Ausbildungskonzept am Institut in Yverdon für gehörlose Kinder und Jugendliche schwergewichtig ausgerichtet.

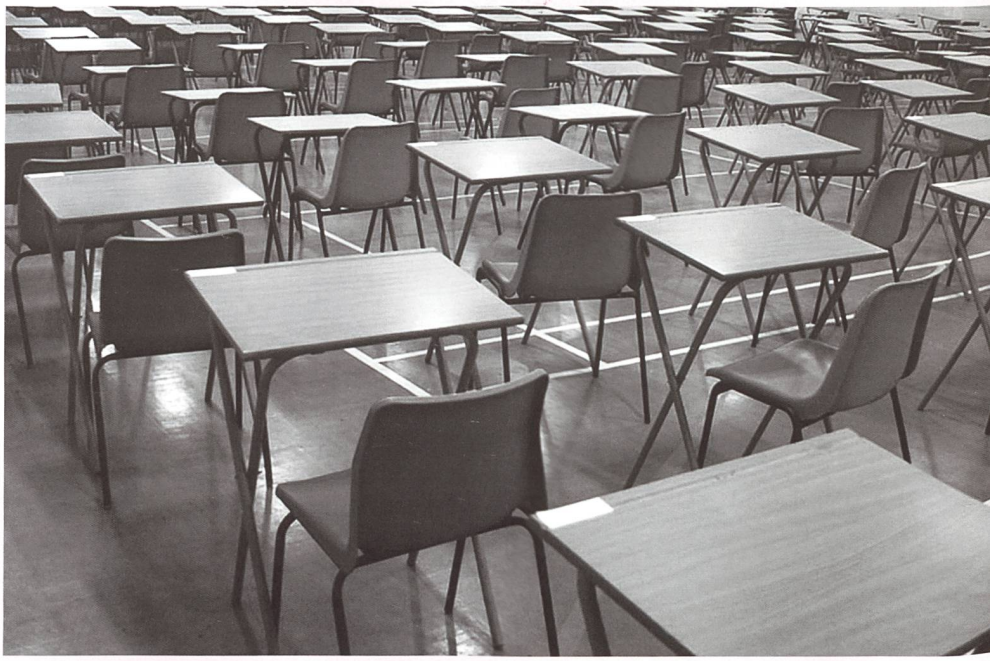
Es gingen von dieser ältesten Gehörlosenschule in der Schweiz denn auch ganz wesentliche Impulse aus. Der Unterricht erfolgte seinerzeit im 19. Jahrhundert häufig in Gebärdensprache. Es war den Pädagogen damals klar, dass auf dieser Basis die besten Aussichten dafür bestanden, dass gehörlose Menschen auf diese Weise auch die Lautsprache einfacher erlernen konnten und der Unterrichtsstoff besser vermittelt und von den Kindern auch verstanden wurde.

Das Gebärdensprachverbot an den Gehörlosenschulen prägte vor allem das 20. Jahrhundert. Dies ist aber eine andere Geschichte, die glücklicherweise heute als überwunden betrachtet werden kann.

[lk]

Quellen:
- *Françoise Varidel: Le premier institut suisse pour enfants sourds-muets, 1992*
- *Benno Caramore: Die Gebärdensprache in der schweizerischen Gehörlosenpädagogik des 19. Jahrhunderts, Dissertation Zürich 1988*
- *Eugen Sutermeister: Quellenbuch zur Geschichte des Schweizerischen Taubstummenwesens, Bern 1929*

Was ist eigentlich Bildung?



Die Vorstellung dessen, was mit «Bildung» bezeichnet wird, ist verblüffend vielfältig, ein bestimmter Kerngehalt scheint aber immer vorhanden zu sein; die Vorstellung nämlich, dass mit Bildung etwas grundsätzlich Positives und Erstrebenswertes verbunden ist. Bildung hat gegenüber Begriffen wie «Erziehung», «Sozialisation» oder «Unterricht» keine negative Konnotation und schliesst keine wie auch immer ausgestaltete Macht mit ein. Bildung ermöglicht gesellschaftliche Teilhabe und erweist sich dadurch als Instrument demokratischer Partizipation, weshalb in sozialpolitischen Diskussionen mit dem Begriff oft auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft verbunden wird. Bildung wird dabei als die Option gesehen, sich als Gesellschaft dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit anzunähern.

Bei der Auseinandersetzung mit der Geschichte eines Begriffes, werden Traditionen und unausgesprochene Erwartungen sichtbar, die unser Denken und Handeln prägen. Dies spielt sich meist ziemlich unbewusst ab. In diesem Artikel soll deshalb einerseits dargestellt werden, wie sich der Begriff der Bildung ganz allgemein in den verschiedenen Zeitepochen gewandelt hat, wie sich Bildung nationalisiert hat und zu einem sozialen Unterscheidungsmerkmal wurde. Anderseits soll eine Brücke geschlagen werden zu gehörlosen Menschen, wie sich bei ihnen der Bildungsbegriff entwickelt und gewandelt hat. Am Schluss wird der Fokus darauf gerichtet, welcher Stellenwert heute der Bildung zukommt einerseits ganz allgemein und anderseits insbesondere für gehörlose Menschen.

Ursprung des Begriffs Bildung

Historiker verorten den Ursprung der Bildung in der Renaissance des 14. und 15. Jahrhunderts. Die neuen Formen der politischen Herrschaft in den italienischen Stadtrepubliken hätten die Zeitgenossen gezwungen, «ihre persönlichen Begabungen und Fähigkeiten zu kultivieren, um den neuartigen Aufgaben gewachsen zu sein oder um politische Umbrüche, Verfolgungen und Exil zu überstehen. Dazu gehörten auch die Abwendung von der traditionellen, kirchlich-theologisch dominierten Ausbildung und die Hinwendung zu einer säkularen Ausbildung, die sich stark auf Sprache und Kultur ausrichtete. Der damit verbundene Erwerb kommunikativer Fähigkeiten sollte Standesunterschiede vergessen machen und Gleichheit ermöglichen. Zudem herrschte die Überzeugung vor, dass die an der antiken Literatur geschulte Sprache immer auch eine moralische Veredelung des Individuums zur Folge habe, weil nach der Tradition der antiken Philosophie das Schöne und das Gute parallel gesetzt wurden.

Die Erwartungen und Hoffnungen, welche die italienischen Humanisten in die Bildung setzten, stimmen weitgehend mit jenen überein, die auch spätere Generationen damit verbanden. Und ebenso konstant sind die Gegenspieler wie beispielsweise die Schule als institutioneller Ort der Bildungsvermittlung, die zu dem Ideal einer gewissen Spannung stehen. Für die Humanisten der Renaissance bestand das Problem nämlich darin, dass sie zwar im Laufe der Zeit ihr Bildungsprogramm der sieben freien Künste in den Universitäten verankern konnten, dass sie dadurch aber auch formalisiert wurden, sich vom Ideal des freien, in Musse verbrachten Selbststudiums entfernten und sich in einen Gegenstand von Regeln, Stunden und Lektüreplänen verwandelten. Die quantitative Verbreitung von Bildung verlangte Abstriche an der Idealvorstellung und machte sie damit wieder zum Privileg des Adels oder derjenigen, die sie sich (finanziell und zeitlich) leisten konnten; eine Entwicklung, welche die Diskussionen um Bildung beispielsweise betreffend Organisation und Zielsetzung des universitären Studiums – bis heute begleitet.

Bildung als deutscher Begriff

In der wissenschaftlichen Literatur zum Thema Bildung wird immer wieder herausgestrichen, dass dieser Begriff nur in der deutschen Sprache existiert und eigentlich nicht übersetzbar ist. Begründet wird dies mit den semantischen Differenzen zu Begriffen wie Erziehung, Sozialisation oder Unterricht, aber auch Wissen, die andere Felder der pädagogischen Tätigkeit beschreiben, während etwa das englische education oder das französische éducation sowohl Bildung als auch Erziehung umfassen und instruction für Unterricht und Bildung steht.

Eine für die Entwicklung des Bildungsbegriffs wichtige kulturelle Voraussetzung war die Verbindung von Ethik und Ästhetik. Diese war eine der philosophischen Hauptdebatten des 18. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand die Frage, ob das Schöne bloss subjektiv und damit einer begrifflichen Bestimmung nicht zugänglich sei oder ob es sich in einer ästhetischen Theorie formulieren liesse. Eng damit verbunden war die Frage, was der Orientierungspunkt für das Schöne sein könnte: die möglichst genaue Abbildung der Wirklichkeit oder die Umsetzung individueller Fantasie.

Wichtige Rolle der Bildung bei der Geburt der Nationalstaaten

Bei der Geburt der Nationalstaaten im beginnenden 19. Jahrhundert übernahm Bildung eine tragende Funktion. Denn sie galt als Möglichkeit, die behauptete nationale Rückständigkeit gegenüber Frankreich und England wettzumachen und sich damit auch von anderen europäischen Nationen zu unterscheiden. Damit wurde Bildung zu einem Schlagwort im Rahmen der staatsbürgerlichen Tugenderziehung für das sich im Aufbau befindliche Preussen.

Die Frage nach einer nationalen oder politischen Identität bzw. die Frage, wie ein Staat seine Einwohner davon überzeugen kann, sich gemäss den staatlichen Vorstellungen zu verhalten und damit eine bestimmte politische Verfasstheit langfristig zu garantieren, ist so alt wie die Idee des Staates, verstanden als freiwilliger oder verordneter Zusammenschluss mehrerer Personen unter einer Herrschaft. Schon die antike Philosophie setzte sich mit der Frage auseinander, wie ein idealer Staat beschaffen sein sollte und welche Folgen dieses Staatverständnis für die Erziehung und Organisation seiner Bürger habe.

Für die europäische Nationalstaatenbildung ist das Zusammenfallen der nationalstaatlichen Bewegung mit der Erforschung der je eigenen Sprache, der Nationalsprache, typisch, und nicht nur in Deutschland waren die entscheidenden nationalen Stifterfiguren Literaten oder wiesen eine grosse Nähe zu Literatur und Sprache auf. Nationalbildung – das war eine Entdeckung ihrer Promotoren um 1800 – konnte erfolgreich über den Mythos der gemeinsamen Sprache betrieben werden, womit auch immer gemeinsame Geschichten und Traditionen und ein anderes «Gegenüber» mit eingeschlossen waren.

Obwohl die an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert formulierten Ideen von Bildung zum Ausdruck brachten, dass Bildung durch Erziehung für alle Menschen zugänglich sei, zeigte sich in der institutionellen Umsetzung dieser Ideen im 19. Jahrhundert immer stärker eine soziale Selektionsfunktion. In der Gesellschaft liess sich die Schicht der Gebildeten von der Schicht der Ungebildeten unterscheiden, was auch nur nationalerzieherische Anstrengungen wie etwa in Preussen nicht verhindert werden konnte, wollte oder sollte: Eine wissenschaftliche

Ausbildung – das institutionelle Äquivalent der Bildung – wurde Voraussetzung für immer mehr staatliche Berufe, Funktionen und bürgerliche Rechte. Bildung wurde dadurch zwar zur Möglichkeit der Emanzipation im Sinne der Überwindung ständischer Privilegierung, gleichzeitig wurde aber auch eine neue soziale Differenz geschaffen, indem Bildung zu einem Statuselement wurde.

Bildung im 20. Jahrhundert

Bildung wurde im 20. Jahrhundert nicht nur zu einem Kernbegriff der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, des damals dominanten wissenschaftlichen Forschungsparadigmas, sie wurde auch in der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule intensiv diskutiert. Sie betonte nun allerdings die politische Dimension des Bildungsbegriffs, dies auch in Abgrenzung zur geisteswissenschaftlichen Pädagogik, der man zumindest eine Nähe zum Nationalsozialismus zusprach und damit auch implizit Mitverantwortung an ihm. Die Kritische Theorie verstand Bildung als Emanzipation, d.h. als Befreiung des Menschen aus Abhängigkeiten und Ermöglichung von Autonomie. Bildung im Verständnis der Kritischen Theorie hatte deshalb die Aufgabe, die ursprünglich schon Ende des 18. Jahrhunderts formulierten Ansprüche an die gesellschaftliche Funktion von Bildung zu verwirklichen. Bildung hatte Erkenntnis und dadurch Befreiung von illegitimen Herrschaftsstrukturen zu ermöglichen, aber auch Loslösung aus den individuellen Verstrickungen der Herkunft und Erziehung.

In den 1960er Jahren und der Hinwendung zu statistischen Verfahren in der Forschung verschwand die Diskussion um Bildung und den damit verbundenen allgemeinen Erklärungsanspruch etwas aus der erziehungswissenschaftlichen Diskussion. Als jedoch das Thema Allgemeinbildung in den 1980er Jahren erneut diskutiert wurde, intensivierten

sich die Diskussionen um Bildung wieder. Diese Entwicklung wurde dadurch unterstützt, dass im generellen Verständnis die Heterogenität der Gesellschaft gewachsen war und die Folgen der Globalisierung spürbarer und damit als bedrohender wahrgenommen wurden. Parallel dazu ist eine Suche nach Einheit und gemeinsamer Basis festzustellen, wofür sich das Konzept der Bildung als Selbstvergewisserung der kulturellen und geistigen Wurzeln offenbar anbietet.

Gehörlose Menschen und Bildung

Sehr lange Zeit wurden gehörlose Menschen für bildungsunfähig gehalten. Der Zusammenhang, dass Gehörlose nicht sprechen können, weil sie nicht hören, wurde um 200 n.Chr. vom griechischen Arzt Alexander von Aphrodisias erkannt.

Aristoteles (384 – 322 v.Chr.) verglich Gehörlose ohne Lautsprache mit Tieren. Da er der Meinung war, dass Wissen über die Sinnesorgane aufgenommen wird, meinte er, dass Gehörlose vollkommen bildungsunfähig seien. Erst im späteren Mittelalter kam es zu ersten Bildungsversuchen von Gehörlosen in Klöstern, denn die Kirche durfte den Gehörlosen die heiligen Sakramente nicht verweigern. So entstand die Idee, ihnen auch die christliche Lehre zu vermitteln. Trotzdem hielt man Gehörlosigkeit wie andere Behinderungen auch für ein Werk des Teufels.

Auf der anderen Seite gab es aber auch Berichte von gebildeten Gehörlosen, die lesen, schreiben und sprechen konnten. Hieronymus Cardanus (1501 – 1576) erkannte (wieder) den Zusammenhang zwischen hören und sprechen, und er teilte die Hörschädigung nach dem Zeitpunkt ihres Entstehens sein. Ausserdem setzte er sich für die Unterrichtung gehörloser Kinder mithilfe des Schriftbildes ein.

Im 18. Jahrhundert entstanden die ersten Gehörlosenschulen. Henry Baker (Bild rechts, 1698 bis 1774) und Thomas Braidwood (1715 – 1806) gründeten in England Privatschulen, in denen Schreiben, Zeichnen, Sprechen und Absehen als Unterrichtsmittel eingesetzt wurden.

In Deutschland versuchten v.a. evangelische Pfarrer gehörlose Kinder zu unterrichten, z.B. Georg Raphael (1673 – 1740) und Johann Ludwig Ferdinand Arnoldi (1747 – 1783). In Paris wurde die erste Gehörlosenschule 1770 von Abbé de l'Epée (1712 – 1789) gegründet. Dort spielten Gebärdensprache und Schrift eine wichtige Rolle. Das Fingeralphabet wurde als Hilfsmittel für das Erlernen der Buchstaben und das Diktieren von Eigennamen hinzugezogen.

Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich ein öffentliches Behindertenrecht, das insbesondere die schulische und berufliche Ausbildung von Blinden und später von allen behinderten Kindern zum Gegenstand hatte. Die ersten staatlichen Bemühungen für eine schulische Integration wurden vorbereitet und begleitet durch einen Aufschwung der Heilpädagogik, die als Teilgebiet der Sonderpädagogik um etwa 1800 begann und am Anfang primär auf Gehörlose und Blinde ausgerichtet war.

Samuel Heinicke gründet Schulen für Gehörlose

Samuel Heinicke (1727 – 1790) gründete in Leipzig 1778 mit neun Schülern eine öffentliche Gehörlosenschule. Er erklärte sich zu einem der stärksten Gegner der Gebärdensprache, denn er war der Ansicht, dass nur lautsprachlich sprechende Gehörlose nützliche Mitglieder der Gesellschaft werden können. Er ging davon aus, dass bei Gehörlosen der fehlende Sinn durch einen anderen ersetzt werden könnte. Deshalb versuchte er, durch den Einsatz unterschiedlicher Flüssigkeiten für die Vokale (z.B. Essig, Zuckerwasser, Wermut, Baumöl) den Geschmackssinn zu nutzen. Ausserdem brachte er den Kindern das Absehen bei und machte ihnen die Lautbildung bewusst. Nach den Schulgründungen in Paris und Leipzig entstanden weitere Bildungseinrichtungen für Gehörlose.

Bis Mitte des 19. Jahrhundert. setzte sich diese Lautsprach-Methode von Samuel Heinicke durch, und auf dem Taubstummenlehrerkongress in Mailand 1880 wurde dies auch für Europa beschlossen. Die Folge war die Reduzierung der Schulen zu «Sprech- und Sprachschulen». Zur Verhinderung der Gebärdensprache wurde den Kindern beim Sprechen jede körperliche Bewegung verboten. Sie sollten die Hände hinter dem Rücken halten und der Gebrauch von Gebärden wurde bestraft. Eine weitere Folge war, dass sich die Gebärdensprachen nicht weiter entwickeln konnten, wie dies z.B. in Amerika geschah.

Zur gleichen Zeit wurden erste Gehörlosen-Vereine gegründet (z.B. 1848 in Berlin), die beispielsweise forderten, dass sie über Fragen, die sie betreffen, auch selbst entscheiden konnten. Ausserdem erwarteten sie die Pflege und Vereinheitlichung der Gebärdensprache. Um die Jahrhundertwende (1900) setzte die erste Hörerziehungsbewegung ein. Bislang lernten die Kinder Sprechen durch Absehen und Artikulationsunterricht, also hauptsächlich durch Sehen und Tasten. Nun entdeckte man, dass zahlreiche gehörlose Kinder Hörreste besassen, die man für den Sprechunterricht nutzen konnte. Der Wieder HNO-Arzt Viktor Urbantschitsch (1847 – 1921) fand heraus, dass nur drei Prozent der Gehörlosen keine Hörreste mehr hatten. Bei den anderen meinte er, dass man durch frühzeitige Hörerziehung noch vor der Schule das Gehör physiologisch wieder aktivieren könnte. Im Gegensatz dazu war der deutsche HNO-Arzt Friedrich Bezold (1842 – 1908) der Ansicht, dass das Gehör nicht durch Übungen reaktiviert werden könne, aber dass Hörreste durch Übungen besser genutzt werden könnten. Die gehörlosen Schüler könnten daher eingeteilt werden in absolut Taubstumme, nach dem Spracherwerb Ertaubte und in Taubstumme mit Hörresten. Das führte später zu einer Trennung in Gehörlosen- und Schwerhörigenklassen bzw. -schulen.

Im Nationalsozialismus waren zwei Gesetze für die hörgeschädigten Menschen bedeutsam: das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (1933) und das Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit (1935). Wegen dieser Gesetze wurden etwa 350 000 gehörlose Menschen gegen ihren Willen sterilisiert oder getötet. Jedoch gibt es keine genauen Angaben über die Anzahl der Opfer. Die Gehörlosenschulen wurden weiterhin geduldet, aber es fand keine besondere Förderung der Kinder mehr statt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg setzte die Bildung und Erziehung gehörloser Kinder in öffentlichen Schulen wieder ein.

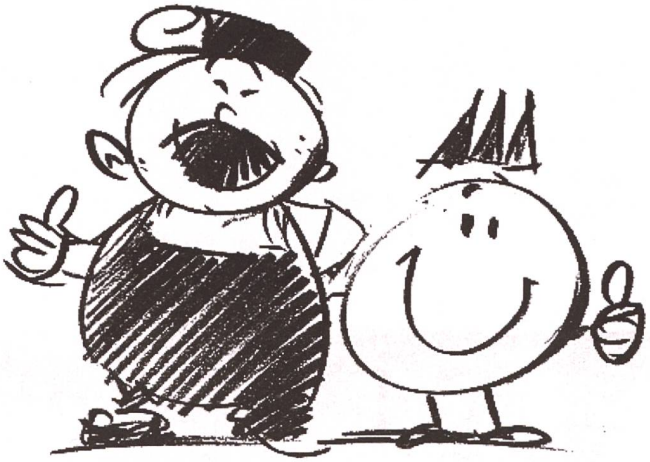
Rasante technische Entwicklung nach 1945

Die Geschichte nach 1945 ist einerseits durch die rasante technische Entwicklung geprägt.

Anderseits dauerte in dieser Zeit der Streit um die richtige Methode der Unterrichtung gehörloser Kinder weiterhin an. Nach wie vor hatte die lautsprachliche Methode von Samuel Heinicke gegenüber der Gebärdensprache Vorrang. Sie wurde auch unterstützt durch immer besser werdende Hörtechnik. Der Methoden-Streit beschränkt sich aber nicht nur auf die Schulen, sondern erstreckt sich auch insgesamt auf die Kommunikation hörgeschädigter Menschen. Viele Gehörlose möchten durch die lautsprachliche Kommunikation nicht ihre eigene Kultur verlieren. Sie haben noch heute z.T. starke Vorbehalte gegen technische Hilfen wie das CI, das es in der heutigen Form in Deutschland seit 1984 gibt. Im Jahr 2009 ratifizierte Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention, die behinderten Kindern das Recht auf wohnortnahe Beschulung gemeinsam mit nichtbehinderten Kindern einräumt. Seither wurde die Diskussion um die integrative bzw. inklusive Beschulung hörgeschädigter Kinder wieder angefacht. Die hörgeschädigten Schüler machen jedoch nur einen Anteil von zwei Prozent aller Förderschüler in Deutschland aus, was vermutlich auf die frühe Erkennung von Hörschädigungen im Zuge des Neugeborenen-Hörscreenings und die gute technische Versorgung zurückzuführen ist. Demzufolge werden sich die Gestalt und die Aufgabe der alten Gehörlosen- und Schwerhörigenschulen in den nächsten Jahren in Richtung Beratung und Begleitung von hörgeschädigten Schülern in den Regelschulen verändern. Die Organe der UNO betonen seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts die Wichtigkeit der schulischen Integration behinderter Kinder.

Bildung in einer pluralistischen Gesellschaft

Angesichts der historischen Tradition des Bildungsbegriffs, seiner religiösen Ursprünge und seiner Verwendung als soziales und nationales, mit ethisch-ästhetischen Dimensionen verbundenes Unterscheidungsmerkmal muss ernsthaft über die Frage nachgedacht werden, ob und, wenn ja, wie der Begriff in politischen und sozialen Debatten Verwendung finden kann, die sich einer modernen, demokratischen und pluralistischen Gesellschaft verpflichtet fühlen. Dabei muss auch als selbstverständlich vorausgesetzt werden, dass ein bestimmter Begriff nicht einfach aus dem Vokabular gestrichen werden kann, weil er mit einer etwas schwierigen Tradition behaftet ist. Bildung ist in der deutschen Sprache stark verwurzelt. Das wird sich wohl nicht ändern.



Allerdings kann angesichts dieser Tradition der Begriff Bildung auch nicht mehr ganz unbeschwert Verwendung finden, vor allem nicht, wenn es darum geht, die allgemeine Bedeutung pädagogischer Prozesse zu betonen, die zudem mit bestimmten Heilserwartungen verbunden werden. Gerade hier wird der Begriff Bildung allerdings gerne als Kampfbegriff oder starkes Argument für die Durchsetzung unterschiedlicher politischer und pädagogischer Interessen eingesetzt. Mit Bildung kann nämlich gegen die Vermessung der Welt durch die empirische Bildungsforschung gekämpft werden, ohne dass diese sofort in die reaktionäre Ecke gedrängt werden, und mit Bildung und Kompetenz kann auch für eine Verbindung der Stärken der Bildungstheorie und der empirischen Bildungsforschung argumentiert werden.

Eine Durchsicht neuerer Publikationen zum Begriff Bildung zeigt, dass die Bandbreite an Anliegen, Hoffnungen und Anforderungen, die an Bildung gestellt werden, im Vergleich zu früher nicht abgenommen hat. Die öffentliche Debatte scheint Begriffe attraktiv zu finden - oder gar zu benötigen -, die in einer bestimmten Offenheit Ansprüche und Visionen vereinigen und sich relativ einfach an sich verändernde historische, gesellschaftliche und soziale Bedingungen anpassen lassen.

Behindertenfeindliche Strömungen hat es in der Geschichte immer wieder gegeben. In der Aufklärung ist der Grundstein für die Bürgerrechte, die Handlungsfreiheit des Individuums und für die Erklärung der Menschenrechte gelegt worden. Unsere Demokratien sichern Bürgerrechte zu und wachen über die Einhaltung der Menschenrechte. Dabei hat die Selbstbestimmung des Individuums heute bei uns einen sehr hohen Stellenwert. In der Medizinethik veränderte sich die Rolle der Ärztinnen und Ärzte nach dem zweiten Weltkrieg bis heute grundlegend. Heute darf der Arzt eine medizinische Massnahme nur dann durchführen, wenn die Patientin ihre Einwilligung gibt.

Obwohl die Menschenrechtskonvention der UNO von 1948 für alle Menschen gilt, hat sich in den darauffolgenden Jahrzehnten herausgestellt, dass Menschen mit einer Behinderung nicht immer gleichbehandelt werden. Als Reaktion darauf haben Betroffene für ihre Rechte zu kämpfen begonnen und insbesondere für mehr Selbstbestimmung gekämpft. So ist zum Beispiel die «Independent living»-Bewegung in den USA eine solche Bürgerrechtsbewegung, die von Menschen mit einer Behinderung ausging. Die Veränderung der Wertebasis in der Sonderpädagogik mit der Selbstbestimmung als Leitwert ist in dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklung zu sehen. Auch die Forderung nach Teilhabe von Menschen mit einer Behinderung in der Gesellschaft ist Teil dieser Bewegung: Menschen mit einer Behinderung sollen nicht länger von der Gesellschaft ausgeschlossen werden, sondern mittendrin sein, unter uns. Sie sollen ihre Rechte wahrnehmen dürfen. Je liberaler ein Staat ist, desto mehr Entscheidungsfreiheit hat der Einzelne.

Historisch betrachtet wurde Gebärdensprache als solche lange Zeit leider nicht als Sprache betrachtet. Gehörlose Menschen wurden als «stumm» und «taub» also «taubstumm» bezeichnet. Diese diskriminierende Terminologie wurde noch bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts offiziell benutzt. Allerdings muss auch berücksichtigt werden, dass nicht jeder, der schlecht hört oder völlig gehörlos ist, automatisch zur Gehörlosengemeinschaft gezählt werden kann. Der relativ kleinen, stark vernetzten Gemeinschaft Gehörloser steht eine bedeutend grössere Anzahl von Individuen mit mehr oder weniger grossem Hörverlust gegenüber. Die Zugehörigkeit zur Gehörlosengemeinschaft hängt heute nicht davon ab, ob jemand wirklich gehörlos ist. Vielmehr bildet ein soziales Selbstverständnis Anknüpfungspunkt. Diesem Aspekt gilt es im Bereich der Bildung hörgeschädigter Menschen ganz sicher Rechnung zu tragen.

Auch in Zukunft wird es keine Alternative zur Verständigung, zu Toleranz und Unterstützung zwischen hörenden und hörgeschädigten Menschen geben. Deshalb ist wohl in diesem Kontext nach wie vor einzig richtig individuell-konkret und massgeschneidert

den optimalen Förderbedarf zusammen mit den Betroffenen herauszukristallisieren. Für die einen kann eine Verbesserung der lautsprachlichen Klangtreue wesentliches Ziel bilden, das mittels Kathodenstrahloszillograph erreicht zu werden versucht wird, für die anderen, wo eine grosse Affinität zur Körperlichkeit der Gebärdensprache besteht, kann der Erwerb virtuoser Gebärdensprachkompetenz ein ganz wichtiges Ziel auf dem Weg der Bildung sein. Was im Einzelfall richtig ist, kann nur individuell-konkret entschieden werden.

Die schweizerische Berufsbildungsgesetzgebung bezweckt u.a. den Ausgleich der Bildungschancen in sozialer und regionaler Hinsicht sowie die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderung. Die Berufsschulen werden deshalb explizit angehalten, entsprechende Bildungsangebote und -formen anzubieten. Für Sinnesbehinderte bestehen spezielle Berufsschulen. An der interkantonalen Berufsschule für Hörgeschädigte in Zürich BSFH werden hörgeschädigte Menschen der deutschsprachigen Schweiz in der beruflichen Aus- und Weiterbildung unterrichtet. Höhere Fachschulen und universitäre Hochschulen sehen zwar Erleichterungen für Hör-, Seh- und Körperbehinderte vor; ebenfalls existieren besondere Bibliotheken und Hörbüchereien. Die Wahl- und Zugangsfreiheit der Gehörlosen zu einer integrativen beruflichen Ausbildung ist gleichwohl in weit grösserem Masse eingeschränkt als diejenige von Körperbehinderten. Das Behindertengleichstellungsgesetz sieht hier deshalb zu Recht besondere Förderungsmassnahmen vor. Eine Massnahme diesem Faktor Rechnung zu tragen, stellen zweifelsohne die GebärdensprachdolmetscherInnen dar, welche Gehörlose beanspruchen können. Auch der diesbezügliche Lehrgang an der Hochschule für Heilpädagogik bildet ein wichtiger Meilenstein auf diesem Weg.

Bildung im 21. Jahrhundert

In den industrialisierten Ländern ist die Bildung der Bevölkerung zur Selbstverständlichkeit geworden. Die Kinder müssen heute den obligatorischen Volksschulunterricht besuchen. Dort lernen Sie Rechnen, Schreiben und Lesen und vieles mehr.

In den armen und den sogenannten unterentwickelten Ländern ist Bildung aber auch im 21. Jahrhundert noch lange keine Selbstverständlichkeit. Viele Kinder habe keine Chance jemals ein Klassenzimmer von innen zu sehen und ihnen bleibt der Zugang zur Bildung verwehrt. Ihr Leben ist geprägt vom täglichen Kampf, um das nüchterne Überleben.

Und dann gibt es ja noch die Naturvölker. Für sie bedeutet Bildung, dass sie das Wissen über Fauna und Flora über Generationen weiter geben, damit sie – frei von zivilisierten Einflüssen – in Symbiose mit der Natur und in einer funktionierenden Gemeinschaft ein aus ihrer Sicht erfülltes Leben haben.

Während in der industrialisierten Welt das Wort Bildung scheinbar der Türöffner zu beruflicher Karriere und zum gesellschaftlichen Dazugehören bedeutet, hat es bei den Naturvölkern und den Armen und Schwellenländern einen ganz anderen Stellenwert. Hier bedeutet Bildung das Weitergeben und das Erlernen von Lebenserfahrungen und Überlebensstrategien.

Aber eines ist überall gemeinsam. Bildung bedeutet sich anstrengen zu müssen. Gerade in den westlichen Industriestaaten fällt auf, dass es trotz lückenloser Grundschulangebote immer mehr Menschen gibt, die weder schreiben noch lesen können. Weiter fällt auch auf, dass schon während der Schulzeit eine eigentliche Selektion und Anpassung stattfindet. Dies vor allem deshalb, weil eben Bildung doch nicht für alle frei und uneingeschränkt zugänglich ist.

Wie früher so ist es auch heute und so wird es auch in Zukunft sein, werden nicht alle Jugendliche an einer Hochschule oder Universität studieren können. Oder wegen des numerus clausus bleibt der Traumberuf als Arzt vielen talentierten Studenten verwehrt.

Aber eines wird sich nicht ändern, für Bildung – und sei es auch «nur» für Lebenserfahrungen – muss man sich engagieren, flexibel und anpassungsfähig sei. Und gerade wegen der Globalisierung, den technischen und elektronischen Fortschritten werden diese Fähigkeiten an die Jugendlichen aber in zunehmendem Mass auch an die Erwachsenen noch mehr an Bedeutung gewinnen.

Die Vorstellungen darüber, was Bildung im Kern ausmacht, sind äusserst vielfältig. Sie werden stark geprägt von der jeweiligen Perspektive des «Betrachters»: von seinen eigenen biografischen Erfahrungen mit Bildung und damit auch von seinem jeweiligen Lebensalter, von seiner aktuellen beruflichen Rolle und Position, von den sozialen und kulturellen Erwartungen und Möglichkeiten und nicht zuletzt vom jeweiligen Zeitgeist. Dies ist auch im Hörbehindertenwesen so. Bildung steht in engem Zusammenhang mit Schule. Schule hat aus Bildung Schulbildung gemacht. Schule vermittelt gesellschaftliche Schlüsselkompetenzen. Schulreformen tragen zur Chancengerechtigkeit bei. Heute werden die meisten hörbehinderten Schülerinnen und Schüler integriert beschult. Es hat sich strukturell viel gewandelt. Ein generell-abstraktes Patentrezept, Nachteilsausgleich zu gewähren, gibt es nicht. Geht man individuell-konkret und massgeschneidert vor, ergeben sich vermutlich am ehesten aussichtsreiche und angemessene Lösungsoptionen.

[lk/rr]

Quellen:

- *Rebekka Horlacher, Das zwiespältige Erbe der Bildung in Caritas Sozialalmanach 2013*
- *Hanspeter Hongler, Bildung als soziale Praxis in Caritas Sozialalmanach 2013*
- *Meike Gängler, Hören und Gehörlosigkeit im Wandel der Zeit in Schnecke Dezember 2012*
- *Gottfried Diller, Gebärde – Lautsprache – a never ending story, in Hörpäd 6/2012*
- *Hardy Landolt, Das behinderte Kind im Schul- und Ausbildungsrecht, 2006*
- *Gabriela Riemer-Kafka, Kinder und Jugendliche mit Behinderungen*
- *Schulung behinderter Kinder in Neue Zürcher Zeitung vom 19. Oktober 2006*
- *Daniela Ritzenthaler, Ist die Pränataldiagnostik behindertenfeindlich? in Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 5/12, S. 46-50*
- *Wikipedia*